



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Allerlei aus der Mission

---

## Al l e r l e i a u s d e r M i s s i o n

**G**nocks Vater, noch ein Heide, und seine Mutter, eine Protestantin, schickten den kleinen Taugenichts mit zwei älteren Schwestern zur Schule; er aber liebte es, zu Hause zu liegen und kam nicht mehr. Eines Tages sahen wir in unserm Feld einen großen Teil unserer Kürbisse mit einem Hackmesser zerschnitten und Bambusstauden ganz und gar abgehauen. Es war der Enock, der sich dieses Vergnügens erlaubte. Sein Vater fürchtete sich, ihn zu strafen, weil er der einzige Sohn war.

Nach einiger Zeit wurden uns die schönsten Wattelbäumchen abgehauen. Als unsere Kinder einmal in der Nähe arbeiteten, sahen sie, wie eben zwei kleine Burschen ein Bäumchen fällten; schnell hatten sie einen ergriffen und zur Schule gebracht, welcher dann nach einer guten Tracht Prügel wieder heimkehrte. Sein Helfershelfer aber, der kleine Enock, war wieder entwischt. Am folgenden Tage aber fingen ihn unsere Kinder auf, und auch er empfing seinen Lohn bei der Schule, nachdem er hoch und teuer versprochen hat, es nicht wieder zu tun. Wider alles Erwarten hatten wir seinen Eltern eine große Wohlthat erwiesen. Das Bübchen fing an, ihnen zu gehorchen ganz gegen seine Gewohnheit. Sie dankten uns immer für die Hiebe, die er bekommen.

Im Februar kam er von selbst wieder, um in der Schule zu lernen.  
Schwester M. Tschildis.

\*

### Auffallende Hilfe Gottes

Von Schwester M. Arsenia, Nairobi

Wir hatten unsern Kindern zur Belohnung eine Freude versprochen, und zwar, einen Ausflug zu machen nach einer unserer nächsten Missionsstationen. Unser Plan war auf den 11. Februar, einen Mittwoch, festgesetzt.

Ein guter schwarzer Christ stellte uns sein Lastauto zur Verfügung und Schwester Stefana und Schwester Hildeberta mit ungefähr 40 der kleinsten Kinder fuhren am Morgen des genannten Tages nach der heiligen Messe fort. Alles ging gut. Es war ein schöner Tag, und die Kinder hatten große Freude. Schon war die Mission, das Ziel des Ausfluges, zu sehen, und in wenigen Minuten sollte man da sein. Aber gerade vor der Mission mußten sie noch einen ziemlich steilen Berg hinauffahren. Der Boy, der das Auto führte, wußte nicht, daß der Berg so steil war und hat aller Wahrscheinlichkeit nach nicht genug Benzin genommen, um den Berg schnell hinauf zu fahren. Das Auto kam somit ans Zurückgehen und ans Rutschen. Alles Bremsen half nichts; das Auto ging immer

mehr dem Abgrund zu. Da, ein Ruck, und Schwester Stefana wurde aus dem Auto geworfen und fiel mit dem Kopf auf einen Baumstamm. Zum Glück hatte sie ihren Tropenhut auf, der sie vor einem tödlichen Sturz schützte, obwohl sie zweimal ohnmächtig wurde. Das Auto fiel ganz sachte in den Abgrund und blieb — o Wunder! — mit einem Vorderrad an einem vorstehenden Stein hängen; die Kinder fielen oder rutschten alle ganz langsam, wie wenn man einen Haufen Sand abschüttet, ins Gras, ohne die Gefahr auch nur richtig bemerkt zu haben; denn keines von ihnen hatte geschrien. Sofort waren alle wieder munter und lachten; nur eines hatte sich beschädigt. Andere auswärtige Kinder hatten dem hochwürdigen Pater der Mission, zu dem die Ausflügler wollten, Nachricht gebracht, er möchte schnell kommen, denn das Auto wäre umgefallen. Der Pater Missionar hatte sich das Bild vorgestellt, alle, oder doch viele als Leichen zu finden, und wollte fast gar nicht kommen vor Schrecken. Wie staunte er aber, als er alle, Schwestern und Kinder, vergnügt und munter sah. Der alte ehrw. Bruder sagte gleich: „Der heilige Joseph hat geholfen, denn heute ist Mittwoch, und es ist alte Gewohnheit von mir, zu Ehren des heiligen Joseph zwei Kerzen zu brennen.“ Und mir kam es in den Sinn, die Gebete, die wir am Mittwoch aufzuopfern haben zu Ehren des heiligen Joseph für die Kinder und auch unsere täglichen Gebete zu Ehren der kleinen heiligen Theresia für die Kinder sind nicht umsonst gewesen.

Beiden lieben Heiligen innigen Dank für ihre Hilfe!

\*

## Wie es Raphael ergangen hat noch vor seiner Hochzeit

Von Schwester M. Verona

**R**aphael, ein früherer Schuljunge von hier, war Pfingsten mit seinem Mädchen zur Station gekommen, um hier getraut zu werden. Die Hochzeit war festgesetzt worden auf den Pfingstmontag, doch er hatte sich zu früh gefreut. — Raphael hatte seiner Braut die Kleider noch nicht alle gekauft, die sie beanspruchen durfte, und so sagte sie am Sonntag mittag zu ihm: „Geh, kaufe mir erst meine Kleider, dann gehe ich mit dir“. Also blieb unserm Raphael nichts anderes übrig, als zur Stadt zu fahren und das Gewünschte zu kaufen. Die Trauung wurde auf den folgenden Mittwoch verschoben.

Doch ein zweites Mißgeschick wartete auf ihn. Es war Dienstag geworden. Der Hochzeitskandidat war zurück und hatte seine Braut befriedigt. Am Abend läutete es an der Pforte. Und wer war da? „Raphael“, ganz ängstlich und

aufgeregt; hinter ihm her unsere großen Schuljungen. Auf die Frage nach seinem Begehren sagte Raphael: „Ich wünsche den Father Superior.“ Ich schickte ihn denn auch dorthin. Es dauerte aber nicht lange, so hörten wir, daß Raphael eine tüchtige Tracht Prügel von unsern Schuljungen erhalten hatte, weil er gesagt habe, sie hätten ihm seine Hose gestohlen. Das wollten sich die Jungen nicht gefallen lassen, zumal der Verdacht unberechtigt war, wie es sich herausstellte, denn er hatte die gesuchte Hose an, eine über der anderen.

Der Father Superior mußte nun richten, entscheiden! Die Hochzeit wurde nochmals um einen Tag verschoben, da Ra-



Biergelage. Das Bierfaß ist aus einem Baumstamm gemacht, die Krüge sind halbe Flaschenkürbisse, künstlich mit Brennarbeit verziert

phaels blutige Nase erst wieder heilen mußte. Was mußte der arme Schlucker durchmachen, bis er endlich mit seiner Braut am Altare kniete. Er wird es wohl zeitlebens nicht vergessen.

Raphael hat aber noch eine schöne „weiße“ Hochzeit bekommen. Eine weiße Hochzeit nennen die Eingeborenen nämlich eine solche, wenn die Braut im weißen Kleid, geschmückt mit Kranz und Schleier zum Altare treten darf; hingegen sagen sie eine „schwarze“ Hochzeit, wenn das Brautpaar in der Sakristei getraut wird und die Braut keinen Schleier und Kranz tragen darf. Erstere gefällt unsern Mädchen und Knaben doch besser, und wir wollen hoffen, daß sie mit der Gnade Gottes immer mehr erkennen, was es Hohes und Schönes ist, wenn sie rein zum Traualtar treten können.